Hist 5304

Deutschlands

achtzehntes

Jahrhundert.

Des zweyten Bands zweyter Theil.

1783.

Königl. Bibliothek
Regensburg

Inhalt

der sechs Hefte des zweyten Bands zweyten Theils von Deutschlands achtzehntem Jahrhundert vom Jahr 1783 bis 84.

Im siebenden Hefft.

Der Ketzermacher : : Seite 398.
Bemerkungen über die Kirchenversammlungen 423.
Fortsetzung des Schubs : 452.

Im achten Hefft.

Die Kirche und der Staat : Seite 461.
Fortsetzung der Bemerkungen : : 486.
Briefe an Geistliche : : 505.

Im neunten Hefft.

Christenthum und Theologie : Seite 526.
Fortsetzung der Bemerkungen : : 552.
Briefe an Geistliche : : : 561.
Fortsetzung des Schubs : : 564.

Im zehnten Hefft.

Rechtsgelehrsamkeit : : Seite 489.
Die Klosterkerker : : : 608.
Fortsetzung der Bemerkungen : 636.
Beschluß des Schubs nach Ungarn : 646.

Im

Im eilften Hefft.

Das deutsche Kaiserthum : : Seite 657.
Fortsetzung der Bemerkungen : 674.
Kunst in Schwaben : : 684.
Johann Elias Haid : : 717.

Im zwölften Hefft.

Die Feyer des sechsten Jahrhunderts in Schussenried : Seite 731.
Beschluß der Bemerkungen : : 760.
Schreibtafel Muhammed Ben Abdulmalecks 768.

Deutschlands
achtzehntes
Jahrhundert.

VII. Heft.

1783.

1782

VII.

Der Ketzermacher.

Ein Fragment.

— — Idem is ipse est, qui nuper in Convivio Erasmum nostrum appellavit Diabolum. —

Colloq. Erasm. in Medardo.

Noch kochts in manchem Kopfe durch's Gebiete der Sueven — durch der Bojerlande — und auch im bergigten Helvetien, seit der Schurke unter dem Deckmantel der Religion erschienen ist — so gar giebt's Bäuche, in denen es heftig spuckt; — Magenkrämpfe, und die schröcklichsten Konvulsionen, für die alle Thaumaturgie aus'm Klösterle — (*) unwirksam bliebe, und die auch selbst ein Meßmer mit allen seinen magnetischen Kuren zu heilen nicht im Stand

(*) Der berühmte Geisterbeschwörer, P. Gaßner, ehemaliger Pfarrer im Klösterle.

seyn würde. — Das Stück glich in seinen Wirkungen der Nießwurz, die nur da recht wirkt, wo sie viele schlimme Feuchtigkeiten antrift; kaum war 's hie und da unter die Nase gehalten, so gieng's Nieſſen an, und man sah oft ganze Gemeinden von Kuranten, wo man vor lauter — Aehzu! — nicht zu Worten kommen konnte. — Freylich giebt's auch Patienten, bey denen die Wurz angreift, ohne daß sie es wollen merken lassen; aber ihre Bemühung sich zu verstellen ist vergeblich — sie bringen's zwar dahin, daß es nicht ausbreche, aber dafür kriegen sie rothe Gesichter zum Bersten, und ich will wetten, 's hat schon manches weißes Schnupftuch gekostet, den Schweis von der kochenden Stirne zu wischen, oder die rollenden Augen auszutrocknen.

Aber woher diese Bewegung, liebe Landsleute, und — was mir besonders merkwürdig scheint — warum keine Sylbe wider den Helden des Stückes — und hingegen ganze Wolken von Schmähungen wider die guten Verfasser Deutschlands achtzehenden Jahrhunderts? — Ich löse mir dieses Räthsel so: — man wußte nichts wider die wirkliche Existenz der vielen Originalien,

lien, von denen das Portrait hergenommen war, mit Wahrheit einzuwenden: das Gelerm war zu lautthönend: — fast aller Orten, wo die Maske sich zeigte, ward Laut gegeben, oft schrie einer allein, oft mehrere zugleich, was konnten diese armen Herren also bessers thun, als ihre Zähne gegen diejenigen zu blöcken, die Muth genug hatten, den Schurken so lebhaft gezeichnet — im Angesichte des achtzehenden Jahrhunderts aufzustellen. — Sie thaten es daher weidlich, und thun es noch — so daß es scheint die Wuth werde immer größer. Erst im abgewichenen Februarius wurde Hr. Louis Sifrans mit dieser bösen Wuth überfallen, daß er darüber, seine ordentliche Muttersprache, vielleicht die einzige, in der er sich verständlich ausdrücken konnte — verlohr, und nun ein ordentliches Kauderwelsch redet — und in der Nähe vom Bodensee — glaubt, er befinde sich zu Blois für la Loire. Diese betrübte Nachricht ist vom 11ten Fevrier 1783. — Gott bewahr' alle Mutterkinder. —

Nun sollt's bey so bewandten Umständen, bey diesem Uebermaße epidemischer Wuth jedem Biedermanne grauen noch eine Vorstellung dieser Art

zu wagen; — aber wer sich durch's Bellen will abhalten lassen, gutes zu thun, der Wahrheit Zeugniß zu geben, und überhaupt der geblendeten Menschheit zu nützen, der ist höchstens zu einer Schlafmütze gut, oder zu einem Ober — ** in einer reichen Mönchsabbtey. — Wir sind nicht so gesinnt, liebe Landsleute! — sonst hätten wir uns die Mühe gleich zu Anfang erspart für euch zu arbeiten — euren Kopf und euer Herz zu beschäftigen, und zu diesem Ende wider alle jene Furien zu Felde zu ziehen, die sich in der Menschenbarbarey mästen, und darum die Aufklärung scheuen: — denn ihr wißt es bereits wohl, wie verzweifelnd unsere Antipoden gegen uns im Felde sich herum tummeln — erst noch haben sie ein ganzes Corps Partengänger errichtet, die mit ihren Reflexionen wüthender auf uns losschiessen, als die schwimmenden Batterien auf den guten Eliot, und — beym Henker! mit eben so gutem Erfolg. — Herunter also mit dem Schleyer, — seht liebe Leute! es ist das Bild des Ketzermachers — ein würdiger Gespan des Schurken — nicht so mannigfaltig und allgemein in seinen Verheerungen, aber in seinen, ihm eige-

eigenen, Uebeln eben so fürchterlich: — eben so schädlich der Volksaufklärung — dem Fürstenrecht: — eben so gram dem kostbarsten, was die Menschen haben — der Völkerfreyheit. —

Ihr stutzt über dieser Erscheinung, — fürchtet euch näher zu tretten — und mancher aus euch — noch seit der schröckbaren Erscheinung des Schurken, von seinem Gewissensrathe gewarnt, bemüht sich gar die Augen zuzudrücken, damit er nicht sehe — doch laßt euch sagen, es ist hier gewiß nichts, worüber ihr stutzen sollt. — Ihr sehet hier nichts, als was sich alle Tage unter euren Augen — in euren Häusern — auf eurem Markt — auf euren Rathhäusern, und — gar oft in euren Tempeln selbst zuträgt. Zu fürchten habt ihr euch nichts; denn wir sind gar nicht gesinnt, jener Klasse von Menschen das Wort zu reden, welche wegen wirklich mit Hartnäckigkeit behaupteter Irrthümer mit dem Namen der Ketzer sind gebrandmarket worden. — Ueberhaupt wollen wir von Ketzern gar nichts sagen, — denn im Vorbeygehen bemerkt — 's giebt allerhand Ketzer — religiöse Ketzer

— politische Ketzer — Sittenketzer — und der Henker möchte sich mit allen diesen Leuten abgeben. —

Die Augen zudrücken ist gar kindisch. — Doch wir wollen's den Liebhabern gern übersehen. — Mögen sie bis über die Ohren im Schlamm fortwandeln, da indessen ihre Führer, die desto beßre Augen für sie haben, im Trocknen gehen. — Einen Rath wollen wir ihnen noch geben, daß sie sich von ihren Führern die Augen ein wenig reiben lassen. — Guckt's, schöne bunte Sachen! — und zuletzt lernt ihr gar Geister sehen; — und sehen, liebe Engelein auf einer Nadelspitze tanzen. —

Also zur Sache! — Der Ketzermacher ist ein Mann, dessen Profeßion es mit sich bringt — Ketzer zu machen. Mein Herr! Hier giebt's ein Feld zu Reflexionen. — Es giebt freylich Leute, die sich selbst zu Ketzern machen; aber, wie gesagt, davon ist hier die Rede nicht. Von denen ist die Rede, die sich's zum einträglichen Geschäfte machen, den redlichen Bürger, — Priester oder Laien — der entschlossen, und bereit, für die Aufnahme der

reinen

reinen unverfälschten Religion — für die Rechte des Fürsten — und seines Vaterlands, alle seine Wirkungskräfte anzuwenden, — die mit Nebel umhüllte Wahrheit aus dem Dunkeln hervorziehet, gegen jedes Vorurtheil, das die Menschheit, und ihre Vorrechte beschädiget, unterdrückt, oder sie oft gar unwiderbringlich zerstöhrt, männlich kämpfet, und in dem er Gott, und die Glückseligkeit seiner Nebengeschöpfe, zum einzigen Ziele seines Ruhms sich gesetzt hat, mit tugendhaftem Muthe für die Aufklärung arbeitet, hingegen Betrug und Heucheley auf ihren verborgensten Schleichwegen, und selbst im Heiligthume verfolgt: — die sich's zum einträglichen Geschäfte machen, sag ich, einen solchen redlichen Mann zu verschreyen, der schwersten Irrthümer zu beschuldigen, zu verläumden, zu verfolgen, — kurz, zu verketzern; und zwar oft, ohne zu wissen warum, oder doch nur aus den schändlichsten Beweggründen.

Ihr seht, liebe Leute! — wenn wir richtig gehen wollen, so müssen wir diese saubere Zunft in zwo Klassen abtheilen; denn sie verdienen

wegen der Verschiedenheit ihres Einflußes wohl, daß man sie genau unterscheide. — Theilt sie also in solche, die blos aus Dummheit, aus nebeldickem Vorurtheil den redlichen Mann verketzern: — nicht, weil sie einsehen, daß er Irrthum lehre, denn das ist über ihrem Horizont, sondern blos, weil irgend ein hämischer Bube ihnen zu diesem Zettergeschrey intonirte. — Diese sind die Dummen, oder die Pfuscher im Handwerke: — dann in solche, die aus Bosheit, von niederträchtigem Neide und Verfolgungsgeiste getrieben den ehrlichen Mann blos darum verketzern, weil er ihren Schurkenstreichen den Krieg ankündiget, — ihre Schleichwege verrammelt, — ihren Absichten auf den Geldbeutel der Großen — auf die Sparkästen des Volks in den Weg tritt — und die schwarze Binde von den Augen seines Volkes herunterreißen will, die man ihm in den eisernen Zeiten der allgemeinen Barbarey um die Schläfe gezaubert hat; — und diese sind die Boshaften, — die Meister in der Kunst — von denen geschrieben stehet: — præter effrontem improbitatem, & linguam effrenem nihil habent, — auf deutsch also: ihre Ruh-

losigkeit ist ausgeschämt, und ihre Zunge zügellos. — Ihr kennet die Herren schon zum Theil aus dem Schurken unter dem Deckmantel der Religion. —

Nun laßt uns zuerst die **Dummen** betrachten; sie sind, wie schon gesagt, von weniger Bedeutung, weil ihr Einfluß von keiner besondern Wichtigkeit ist, und nur in so ferne Wirkung hat, als sie von den Boshaften unterstützt, oder angeführt werden. Diese sind meistens die Rappelköpfe aus dem Volke — die sich nur darinn von dem niedrigsten Pöbel unterscheiden, daß sie über alle Sachen ihre lange — Ohren schütteln — über alles raisoniren — und ihre Schöpfermeinung — träf es Kirche oder Staat, als richterliche Entscheidung aufdringen. — Nicht, daß ihr darum etwa glaubt, man sehe sie blos in Lastträgerkittel: — Man findet diese saubere Leute in allen Parüren — 's gilt von ihnen, was der deutsche Merkur von der Verläumdung sagt: — „

„Sie

„ — Sie lassen sich in grossen Staatsperücken,
„ Bald gar im schwarzen Kleid erblicken —
„ Bald nehmen sie Gestalt von Stutzern an,
„ Oft sieht man sie im Degen- Hut- und Stocke
„ Recht oft im Ordenskleid, sehr oft im Fisch-
beinrocke —
„ Sogar bey Hofe sieht man sie — — „

Dann haben sie's, wie die schlechten Jagdhunde; so bald der gute Spürhund das arme Thier aufgestochen hat, und Laut giebt — . . . so bellen sie nach, daß einem die Ohren gellen.

Diese Herren halten ihr heiliges Inquisitionsgericht gemeiniglich bey Trinkgelagen. Bey dem Märzenbiere der ehrwürdigen Väter F** aner; A** iner; C** iner; D*** aner — und bey den Hospital: Schmäußen der armen C** iner. Da kommt etwa ein Hausmeister, oder ein Läuffer — oder ein Koch — Hofrath — Sekretaire — oder der Kutscher Sr. Herrlichkeit — oder auch der Pfarrer, der spitze Kaplan, oder auch der dicke Beneficiat zieht den armen Inquisiten aus der Tasche, oder nennt ihn blos — und nun geht's Gelerme an, daß alle Gänge,

wo

wo oft heilige Büßer modern, wiederhallen. — Jeder hat seine entscheidende Stimme, — und niemand ist, der nur ein Wort für den Beklagten vorbrächte. — Doch hier läßt sich noch wenigstens Aufschub hoffen, und ein solches Gerichtsbett endiget sich gemeiniglich mit dem letzten Zug aus dem Bierglase — dann geht jedes Glied der weisen Versammlung zurück. — Der Mönch zum Regulartisch, seinen Magen noch gar zu besorgen — und die munteren Gäste schwanken nach Hause, — wo es dann noch oft im erhitzten Gehirne wiedertönet, und in eifrige Exhortationen ausdünstet; an die freundliche Köchinn — oder an die Hausmagd; — an die friedliche Gattinn, und alle Hausgenossen. Aber er kommt, der sanft wiegende Schlaff — der die vertrocknete Zunge und erschöpfte Brust ins Auge bringt. —

Weit aussehender und hartnäckiger ist das Wüthen dieser Herren, wenn ein heiliger Ablaßschmauß sie vereiniget: — das Portiunkulafest — das Rosenkranzfest — oder der hohe Geburtstag des heiligen Vaters; — in Klöstern oder auf dem Lande; in Pfarrhöfen an der Kirch-

weyhe — oder am Titularfest, oder am Namenstage Sr. Hochwürden: — da sind dann diese Herren auf ihrer Weide, — kein Unheiliger hat den Zutritt, — weil der redlich aufgeklärte Mann dergleichen ordentliche Zusammenkünfte, — wo man gemeiniglich alle Christentugend selbst im Kleide der Religion schändet — — verabscheut, — oder seinen Bissen lieber allein im Frieden genießt. — Fügt sich's aber doch zu Zeiten — und der Wohlstand erheischt es oft — daß ein solcher am Gelage sich einfindet, so ist er stillschweigender Zuhörer — sonst läuft er Gefahr, sich im Verdruß von den verehrungswürdigen Zecher zu trennen, oder vermittelst eines Widerspruchs das Opfer der Verfolgung zu werden. (*) — Den

(*) Ein solcher Fall eräugnete sich vor einigen Jahren zu R*** im Sch** laud. — Die ehrwürdigen K**iner feyerten das Portiunculafest. — Man hatte bereits die Geschäfte in der Kirche abgethan, und saß schon lange bey Tafel. — Die Rede kam endlich auf den vortrefflichen Ablaß — und die meisten fanden dabey das Ausserordentlichste, daß man ihn — *toties*, *quoties* gewinnen könnte. — Ein Landpfarrer — 's war der bekannte, und wirklich

Der Ton zum fetten Tafelgespräche giebt gewöhnlich

wirklich sehr gelehrte Herr Pfarrer von J * * — hatte lange stillschweigend zugehört — endlich ward ihm die Sache übertrieben, und besonders konnte er das so oft erschollene — *toties*, *quoties* — nicht ertragen, — er widersprachs anfangs gelinde — die Portiunkulaner behaupteten es hartnäckig — der Herr Pfarrer wurde heftiger, und die ehrwürdigen Väter mit ihrem Anhang — gröber. — Und sie behaupten wirklich im Ernst das *toties*, *quoties*, fragt der Herr Pfarrer? — Hier nahm der Guardian das Wort, und sprach von Salben träufelnd: — — „Im Ernste Ihro Hochwürden — und wer anders dafür hält, ist ein Ketzer. — Toties, quoties & quidem Indulgentias plenarias — Das Wort Ketzer hatte den Hr. Pfarrer in die Hitze gebracht. — Nun Pater Guardian! versetzte er ganz heftig: wenn das wahr ist, — so seyd ihr alle die verworfenste Taugenichts, — da ihr hier zechet, indessen ihr auf eine so leichte Art unzählige heilige Ablaße in euren eigenen Kirchen gewinnen könntet! — Diese Freymüthigkeit war das Zeichen zum Angriff. — Alle schrien auf einmal — toties, quoties, ein Ketzer der es nicht glaubt. — Der Pfarrer nahm seinen Stock, gieng nach Hause; und seit dieser Zeit war er von den Vätern als ein Ketzer verschrien. —

wöhnlich der kunstreiche — hochstudirte Ehrenprediger. Ein solcher interessirt sich allemal so sehr für seinen Predigthelden, als er die leeren Köpfe seiner Zuhörer mit Verkerzerungen der lieben guten Gottes Welt anfüllet . . . . Denn es ist nun einmal schon zur Etiquette bey dergleichen Kanzelreden geworden, ihren Helden allemal auf Unkosten der lebenden, und besonders des aufgeklärten Theils derselben zu erheben, und diese Maxime bringen sie meistens in Lobreden auf Ordensstifter in Ausübung. Da sitzen dann die guten wohlgemästeten Söhne des heiligen Vaters mit übereinander geschlagenen Armen auf ihren Stühlen — hören mit Maul und Ohren den begeisterten Redner, nehmen alle seine schönen Figuren für gute Münze, da indessen der unbefangene kaltblütige Zuhörer die ganze Lobrede des heiligen Vaters für die beißendste Satyre auf die ausgearteten gemästeten Söhne ansehen muß. — Und manchesmal mag wohl der Panegyrist selbst bey seinen allemal überspannten Lobserhebungen wirklich keine andere Absicht haben. — Dann — wer Ohren hat zu hören, der höre — und wer Augen hat zu sehen, der sehe! — —

Doch

Doch darüber sind alle Mönche hinaus — die Stachelgürtel — die Disciplin, und — noch mehr als alles andere — das Gelübde der Unverschämtheit, (quartum religiosorum votum, wie es Erasmus nennt) hat sie gegen alle Stiche abgehärtet. — Die religiösen Verrichtungen sind kaum geendiget: so verdrängt der wohlriechende Dampf aus der Küche, die angerühmte Tugend des heiligen Vaters aus dem Gedächtnisse der Söhne. — Der Schmauß beginnt, und mit ihm das heilige Inquisitionsgericht — über alle die arme Verbannte, welchen der berühmte Ecclesiastes den Krieg und tausend Bannflüche angekündigt hat — der Guardian, oder der Pastor, oder der ehrwürdige Herr Pfarrer — nachdem die große Verrichtung an einem Orte geschiehet — vertritt die Stelle des groß Inquisitors, und unbarmherzig wird jedes ehrliche Geschöpf mit den Haaren herbey geschleppt, das sich directe oder indirecte mit der Aufklärung abgiebt, oder auch nur für dieselbe das Wort redet. —

Ein Fremder, der in einem Lande alle verdienstvolle Männer kennen lernen, — allem Guten nach-

nachforschen will, der darf nur bey solchen Trink-gelagen — bey solchen heiligen Schmäusen sich einfinden, dann acht haben, welche unter den Bürgern man verkezert, — welche landesherrliche Verordnungen, welche Neuerungen man durchziehet, lästert und als Eingriffe in die Kirche, in die Religion mit dem fürchterlichen Au-to-da fe, brandmarkt: so hat er seine Absicht erreicht, und er darf mit Gewißheit urtheilen, daß alles gut ist, was diese heiligen Zecher so heftig durchziehen. — Kurz es gilt hier, was der erhabne Verfasser des Stilpon sagt, —

„ Man darf nur alle diejenigen, die diese „ eifrigen Herren verkezern, hassen und ver„ folgen, zählen, um die verdienstvollesten, „ und liebenswürdigsten Personen im Staate her„ zuzählen. „ — So viel — und hoffentlich genug — sey hiemit gesagt vom dummen Kezermacher. —

Aber, meine Landsleute, was werde ich euch nun noch von denenjenigen sagen, die ihre bessere Mitgeschöpfe aus Bosheit verkezern? — kurz von den boshaften Kezermachern. — Oben steht die Erklärung, welche ich unter diesen verstehe.

stehe. Ich wiederhole es noch einmahl — sie sind die eigentlichen Schurken unter dem Deckmantel der Religion. Sie sind es, die ihr giftiges Gezische bald in Gesellschaft — bald im einsamen Cabinette, — bald öffentlich — und sogar oft auf den geheiligten Rednerstühlen hören lassen; — Sie sind es, die damit das Volk verwirren, und auch oft den Mann, der wirklich denkt, betäuben, — durch das Ansehen, das ihnen ihr Stand — ihr Rock — ihr Geld verschaffet. — Auch hat hierinn der Priesterstand, regular, und säcular — kein ausschliessendes Vorrecht. Nein! unter den Layen giebt es auch boshafte Ketzermacher — zwar sind die letzten nicht von so wichtigem Einfluß — weil sie nicht so viel Gelegenheit, als jene haben, öffentlich zuerscheinen, und ihre schäumenden Vergiftungen auszuwerffen. —

Also zu der Kanzel! — (*) Da donnert's itzt fast an jedem Orte. — Aber, wenn ich

(*) Dr. Schwift sagt an einem Ort in seinen Schriften, (wo, erinnere ich mich itzt nicht gerade) es gebe in England dreyerley Rednerstühle: der Gal-

von der Kanzel reden dürffe, fragt ihr? — Lieben Leute — Die Zeiten der Tollheit sind vorüber gewälzt, und von dem Völkerretter zerstäubt, wo man uns glauben machen konnte,

daß

Galgen — die Gerichtsstube — und die Kanzel — fast möchte ich dagegen sagen — wir haben in Deutschland dreyerley Ketzergerichte, wo immer den armen Leuten summarissime die Hälse gebrochen werden. — Die Kanzel — die geistl. Gerichtshöfe — und ich erröthe es zu sagen — über diese letztere Art, lasse ich, aus Ehrfurcht vor dem Heiligen den Vorhang gedeckt. — — — Man macht in benannten Orten den Leuten keinen Proceß, man macht sie nur zu Ketzern — und allemal per indirectum. — Dieses ist nur eine Parenthese ihr Herren! die uns nicht vom Hauptwege abbringen soll; ob ihr gleich auch nicht immer die gebahnte Strassen haltet, wenn ihr auf eurer Profession auswandelt. — Denn gesteht es nur, es geschieht bisweilen, daß man euch auf Nebenwegen ertappt, — oft auf Schleichwegen, oft auch an Orten, wo gar keine Wege sind. — Aber ihr möcht' gehen, wo ihr wollt, immer habt ihr die papierne Mütze, und die schwarze Kerze in Bereitschaft — um das nächste beste Opfer damit zu zieren — und dem Pöbel, eurer Leibwache, bloszugeben. —

daß so gerade zu — Wort Gottes sey, was von der Kanzel komme, daß von daher jedes sinnlose Zeug von Faulenzern, abgeschwelgten Schwindelköpfen — oder sonst andern unapostolischen Poltergeistern, wirklich untadelhafte evangelische Lehre sey, über die sich weiter nichts sagen ließe. — Sie sind vorüber diese dunkeln Jahrhunderte der Dummheit — und wir dürffen die menschliche Rede prüffen, die selbst auf der Kanzel auch noch die Rede eines Menschen bleibt, der von unreinem Saamen gezeugt ist. — — Auf unsern Kanzeln geht itzt die Ketzermacherey besser, als Sittenlehren und Sünderbekehren. — Und wenn denn da so ein Eigennützziger und Selbstsüchtiger, dem's immer um seine Schmärbüchse zu thun ist, recht viele Lästerungen über die ehrlichen Verbesserer und Aufklärer ausgedonnert — die arme Kanzel fast zerschmettert hat — so schämt er sich nicht, all sein Zettergeschrey — sein Schmähen, sein ungegründetes Verläumden für's Wort Gottes auszugeben. — Gott ist in mir, ruft er, und was ich rede, redt Gott aus mir. — Laßt uns doch einmal sehen, was die Männer da

sagen, was dann das für Aussprüche sind, denen sie das Gepräge des Wortes Gottes beyzulegen sich erkühnen. — Lerm über die Ruchlosigkeit unserer Zeiten, — (wo jeder lieber Heu als Stroh speisen, seine Suppe mit keinem geschorenen Kopfe mehr theilen, und mit eigenen Augen, die ihm Gott selbst gegeben, sehen will). — Spöttischer Fluch über die verdammte Aufklärung dieses Jahrhunderts. — Schaarenvolle Verwünschungen über die neuen Bücher und Schriften gegen die Gott geweyhte Klerisey, und ihre Vorrechte. — Schröckliches Wüthen wider die sogenannten Freygeister und ruchlosen Ketzer, — die das Wort Gottes (d. i. dergleichen Predigten) — entweder nicht brauchen, oder nur mißbrauchen. — Die sich erkühnen, Vorurtheile zu Boden zu werffen, um der Wahrheit das Wort zu reden, — und die es nicht zugeben wollen, daß der Schurke, blos, weil er den Mantel der Religion trägt — eben so viel Achtung verdiene, als der Redliche — der seine Pflichten als Priester erfüllt: die der ächten Kirche, ihr unzerstörbar göttliches Recht, Seelen zu regieren, in so fern es das ewige Heil angeht, und nicht unmittelbar auf den Staat Bezug

hat

hat — gerne, wenn es möglich wäre, noch fester gründen würden; — aber dabey die Rechte des Fürsten — des Staats — des Bürgers — kurz der ganzen Menschheit, die mit den Rechten der Kirche einen Urheber haben, — mit muthigem Beginnen, gegen Betrug und Lüge, geltend zu machen, alles anwenden. — Und endlich, sträfliches, aufrührisches Herabsetzen der Majestätsrechte, und Landeshoheit — frevelhaftes Beurtheilen landsherrlicher Verordnungen, und so gar des Betragens jener erhabenen Seelenhirten rügen, die von dem göttlichen Geiste der Wahrheit beseelt, sich bestreben ihre Braut die Kirche von allem unheiligen Prunke zu reinigen, und ihr jene schöne, liebenswürdige Einfalt, jene Reinigkeit wieder zu geben, die sie in den Armen ihres ersten Bräutigams und göttlichen Stifters, und in den ersten Zeiten ihres Daseyns dem Heydenthume selbst, und allen Menschen so anbetungswürdig machte. —

Dies ist also das Wort Gottes, das solche Ketzermacher von der Kanzel auf ihre aufmerksamen Zuhörer herabwerfen. — Das Volk hört mit zitternder Aufmerksamkeit den Künstler; — geht aus der erbaulichen Predigt zurück in seine gesell-

schaftlichen Verbindungen — und trägt nun alle die verdrehten Maximen in seinem Busen herum, wo sie dann nach und nach, zur Verfolgung aller Redlichen — oft gar zum Aufruhr gegen den Fürsten und Vaterland reiffen: — denn der Mann in seinem imponirenden Ornate weis meistens vermittelst Nachhülfe der geschäftigen Einbildung seiner Zuhörer — seine Schlachtopfer so kenntlich zu zeichnen, daß sie nicht selten so gar dem Fingerzeig seiner eifrigen und fanatischen Adhärenten ausgesetzt sind. — Ich sage meistens — denn oft giebt es auch freylich dergleichen Herren, denen weder Natur, noch Kunst so viel Geistes Bildung zu geben im Stande war, — daß sie die wilden unbezähmten Bruten ihres boshaften Herzens auch nur mit erträglicher Geschicklichkeit an Mann zu bringen wüßten — darum sind sie aber nicht verlegen; sie machen sich vielmehr ein Verdienst daraus, und sie sind nie kein Haar weniger frech, als ihre feinern Brüder. — Sie haben einen Talismann, der ihnen auch in den verwickeltsten Fällen aushilft, 's ist nur ein Spruch aus dem H. Paulus — den aber auch der Schriftlosseste aus ihnen beständig zum Gebrauch fertig

hält

hält — risum amici! der E * * guckt unter der Löwenhaut hervor. —

Der große Menschenlehrer Paulus sagt 1. Corinth. 2, 4. Meine Rede ist nicht in überredenden Worten menschlicher Weißheit, sonder in Beweisung des Geistes und der Kraft — „ Das lallt dann jeder Dummkopf nach, und brüstet sich damit etwa in der Predigt — oder sonst in ascetischen Aufsätzen, welche dergleichen Seeleneiferer gegen die gegenwärtigen allgemeinen Verderbnisse wagen. — Damit waffnen sie sich als mit einer mächtigen Aegide wider alle Wort und Gedankenkritik — und könnte wohl etwas lächerlicheres, und zugleich für den großen Apostel entehrenderes gefunden werden, als wenn solche Leute, ihrem Stande nach zwar erhaben — dabey aber zu faul oder zu boshaft, oder von der alma mater rerum zu roh auf die Welt geworffen sind, sich die zu ihrem Beruf und Amte nöthige Bildung zu erwerben, sich allemal hinter den H. Paulus stecken, ihre Unwissenheit, und diesen gänzlichen Mangel an Cultur ihres Geistes mit diesem Ausspruche zu beschönigen — und dem andächtigen

tigen Volke durch ein solches ehrwürdiges Citatum, der Himmel weis, wie viel Respeckt und Unterwerffung für ihr Kauderwelsch und alle Albernheiten, die sie der politen Welt ins Gesicht werffen, einzuflößen. — Ich bin es gewiß, wenn der große Weltapostel sich jemals vorgestellt hätte, daß seine subalternen Nachfolger solche Seitensprünge machen, und seine Herzens Empfindungen so mißbrauchen würden, er hätte entweder diesen Ausdruck nie gebraucht, oder ihm gewiß noch einige Cautelen beygesetzt.

Einige Ahndungen von dergleichen Mißbräuchen seiner Worte scheint mir der Apostel doch gehabt zu haben, wenn er an die Corinther schreibet (Cap. 4. v. 18. 19. 20. 21.) „ Es sind aber etliche „ unter euch aufgeblasen, als wenn ich zu „ euch nicht kommen würde, ich würde aber „ so der Herr will, bald zu euch kommen, und „ nicht die Rede, sondern die Kraft dererjenigen vernehmen, welche aufgeblasen sind — „ Was wollet ihr, soll ich mit der Ruthen „ zu euch kommen, oder in der Liebe, und „ im Geist der Sanftmüthigkeit? „ — Mit

der Ruthe, heiliger Apostel! Die Sanftmüthigkeit hilft bey Leuten, die ihr Anathema sit immer abzufeuren bereit halten, und mit Grobheiten und Schimpfwörtern gepanzert, jedem, der ihnen in die Hände fällt, aus Eifer für den Herrn mit geballter Faust ihr Recht unter die Nase demonstriren wollen. — Die Sanftmüthigkeit hilft bey solchen Leuten gewiß nichts. — Prediget ihnen von Sanftmüthigkeit, und sie haben schon wiederum einen Schild, sie werden euch bald den bekannten tertullianischen Spruch: in causa Dei omnis homo miles — entgegen werfen — und seit wann ist Freymüthigkeit Soldatentugend — freylich soll sie es wenigstens in causa Dei seyn. — Ein wichtiges Unternehmen mit Gelassenheit und Sanftmuth ausführen, sich damit dem Strom empörter Leidenschaften entgegen setzen, und die schäumenden Wogen besänftigen, oder den leichtsinnigen Spötter, der Gründe, — keine Sprüche ex cathedra verlangt — auf ernste Betrachtungen zu leiten — braucht Ueberlegung, starke Beweggründe, überzeugende Beredsamkeit — sanftes und langmüthiges Ausharren. —

Aber wie soll sich dieses mit eurem Verkezern vertragen, ihr Herren? — Gepoltert — gelermt — und den, der sich nicht fügen will — der Ordnung nach verflucht, damit ist die Sache geschwinder abgethan — 's braucht höchstens ein weißes Schnupftuch. — —

Bemer=

Bemerkungen über die Beschaffenheit einiger ältern Kirchenversammlungen. (*)

Der Verfasser der Reflexionen über Deutschlands achtzehenden Jahrhunderts, und seine Verfasser, fängt an bescheidner zu wer-

*) Diese Bemerkungen, welche uns von dem Verfasser des schwäbischen Klosterdrama (I Jahrgang IV Heft) zur Berichtigung einer Note im ersten Hefte eben desselben Jahrganges eingeschickt worden, müssen nicht so wohl als eine Streitschrift gegen die Verfasser der Reflexionen über Deutschlands 18tes Jahrhundert, sondern vielmehr als ein lehrreicher Unterricht, wie man die Kirchengeschichte, (ein in unsern Zeiten so unentbehrliches Fach der Gelehrsamkeit) gründlich studiren soll, um nicht bey jedem Vorfall gegen historische Wahrheit und gesunde Kritik zu sündigen, betrachtet werden; und in dieser Rücksicht verdienen sie billig von uns mit Dank aufgenommen, und vom Publikum mit Nutzen gelesen zu werden.

Die Verfasser.

werden. Er spricht wenigstens nicht mehr so hastig im billig verhaßten Tone eines Ketzermachers, ob er gleich noch den Mitarbeitern am achtzehnden Jahrhundert, bey ihren öffentlichen Erinnerungen, unrühmliche Absichten beymißt, die ganz ihren redlichen Gesinnungen entgegen stehen.

Ich versichere Sie, mein Bester, das sechste Päckgen hat mir besser gefallen, als alle fünf vorhergehende. Zwar es ist fast ganz wider mich, und meine Behauptungen, gerichtet; denn Sie wissen, daß die Noten von den beyden Ephesinischen Synoden, und der Brief über das Klosterdrama, mich zum Verfasser haben. Das hindert mich aber nicht, den sogenannten Freund der Wahrheit lieb zu gewinnen, sein sanfteres Auftreten hochzuschätzen, und mich darüber herzlich zu freuen. Ich kann einen Widerspruch gar wohl leiden; zumal wenn er aus einem edeldenkenden Herzen kommt, und die strengere Erforschung der Wahrheit zum Zwecke hat, wenn er auch gleich nicht durch unwidersprechlich überzeugende Gründe unterstützt ist. Er giebt mir Anlaß, meine Einsichten tiefer zu

prü-

prüfen, die Gründe, auf die sie gebauet sind, nach ihrem Verhältnisse, und nach ihrer Brauchbarkeit, genauer zu untersuchen, und so zu ihrer vollkommnern Berichtigung immer nähere Schritte zu thun. Unser Wissen bleibt immer seichte, wenn wir auf die Einwendungen achtlos sind, die gegen unsere bisherigen Vorstellungen streiten,

Der Freund der Wahrheit bezeugt abermals seine Unzufriedenheit über meine Aeußerung von den erwähnten Ephesinischen Synoden. Ich habe meine Anmerkung darüber nicht so obenhin, ohne Untersuchung niedergeschrieben. Indessen könnte ich doch bey meinem Forschen nach historischer Wahrheit einen unrichtigen Gang gewählet, auf verdächtige, und unsichere Zeugen mich verlassen, die besten Mittel auf einen ersten Grund zu kommen, nicht gekannt, und nicht gefunden haben, und dadurch auf unstatthafte Folgerungen verleitet worden seyn. Es war mir also der Widerspruch des Verfassers der Reflexionen eine ernste und nicht unangenehme Aufforderung, den Weg der Untersuchung über diese von unsern Zeiten so weit entfernte Vorfallenheiten, aufs neue zu betretten, und mit noch tiefern Blicken

und genauerm anhaltenderm Fleiße der Wahrheit nachzuforschen, theils zu meiner vesten Ueberzeugung, theils aber, daß ich mich nicht in meinem Herzen falscher, und grundloßer Behauptungen schämen dürfte. Ich will Ihnen, würdiger Freund, von meiner Bemühung, und wie weit sie mir gelungen ist, Rechenschaft geben.

Wir sind schon lange gewohnt, uns mit einander von unsern Fortschritten in Kenntnissen zu unterhalten. Ich habe mich bey meinem Urtheile über die Ephesinische Kirchenversammlung 431. auf die Bemerkung eines der größten Kenner der Kirchengeschichte bezogen, und dieselbe wörtlich angeführt. Freylich, den würdigen Mann, dem ich diese Bemerkung abgeborgt habe, habe ich mit seinem Namen nicht genannt. Das scheint mir der Verfasser der Reflexionen übel zu deuten. Wenn ich den Mann als einen Zeugen meiner historischen Behauptung aufgestellt hätte, dann, ich muß es selbst gestehen, dann hätte ich seinen Namen nicht verschweigen dürfen.

Ein ungenannter Zeuge ist kein gültiger Zeuge

weil

weil der, dem er als ein solcher angepriesen wird, sein Ansehen, seine Fähigkeit, und sein Recht sicher zu zeugen, nicht prüfen kann. Man sage vor treuen und strengen Richtern noch so ernsthaft: ein gewisser, treflicher, höchstglaubwürdiger Mann hats gesagt; es wird vergeblich seyn, sie zu überzeugen. Sie wollen, und müssen den Mann kennen, wenn sie nach seinem Zeugniß urtheilen sollen. Nicht als Zeuge also habe ich den Schriftsteller, von dem hier die Rede ist, angeführt, denn dazu war mir die Geschichte, diese treue und unpartheyische Zeugin der Wahrheit, auf die ich mich berufen habe, hinreichend. Ich habe nur gesagt: wer diese Zeugin hört, wird das Urtheil eines gewissen Mannes genehmigen müssen. Und da war es eben nicht unungänglich nothwendig, den Namen des Mannes selbst zu nennen.

Kenner der Kirchengeschichte selbst unter den Katholiken haben ihn gewiß schon gefunden. Denn ob er gleich ein Protestant ist, so kann doch der Katholik, der die Kirchenhistorie gründlich studiren will, seines grössern Handbuches dieser Wissenschaft nicht wohl entbehren, und

ich weiß, es ist in tausend katholischer Geschichtsforscher Händen, das beste nützlichste Buch des großen Mosheims, den Unpartheylichkeit, Gründlichkeit, und edle Sanftmuth, allen Freunden der Wahrheit, ewig verehrungswürdig machen; seine Institutiones historiæ ecclesiasticæ antiquæ & recentioris. Dies ist der Mann, dessen Urtheil ich angeführt habe; dies das Buch, in welchem es S. 226. — kann gelesen werden. Ich hätte mehrere ähnliche Urtheile, großgeachteter, unbefangener Gelehrten anführen können. Allein wozu? da es hier gar nicht auf Zeugnisse für die Wahrheit einer Begebenheit ankam. Doch dem Reflexionenschreiber möchte Mosheims Urtheil verdächtig seyn; ich will ihn also auf einen Katholiken weisen, der lange vor Mosheim ein ähnliches Urtheil durch die notorische Geschichte dazu geleitet, öffentlich gefället, und zum Beweise gerade auf den Ephesinischen Synod, im J. 431. sich bezogen hat. Du Pin heißt der Mann. Bayle hat in seinem Wörterbuch bey dem Artikel: Nestorius, sein Urtheil, auf das ich mich beziehe, in einer Note eingerückt, und ich kann, da ich die nouvelle Bibliotheque des au-

auteurs ecclesiastiques eben vor mir habe, sagen, er hats als ein treuer Referent gethan.

Von der wahren Beschaffenheit des ersten Conciliums zu Ephesus, so wie überhaupt von andern längst geschehenen Begebenheiten, deucht mich, kann der Päkgenschreiber nicht richtig genug urtheilen, wenn er nur fremden Führern folgt, nicht mit eigenen Augen zu sehen sich bemüht, nicht die Zeugnisse, und Erzählungen der Zeitgenossen dieses Synods, nicht die Schriften beeder unmittelbar theilhabender Partheyen, nicht die Akten der Versammlung selbst, mit prüfendem Geiste durchforscht. So hoch ich die gelehrten Verdienste eines Thomasin, Fleury, Nat. Alexanders, Carranza (den Louis Richard kenne ich nicht) schätze, so kann ich mich doch ihnen nicht so gerade hin zur Leitung sicher überlassen, und ihren Erzählungen die vollkommene, unbetrügliche Wahrheit zutrauen. Auch der Protestant wird keine sichern Schritte thun, nur von einem Spanheim, Basnage, Mosheim, Baumgarten, Walch, und dergleichen, obgleich auch würdigen Männern seiner Parthey, gleichsam bey der Hand geleitet. Das

Heißt wahrlich nicht Kirchengeschichte gründlich studiren, wenn man sich nur gerade zu solchen Führern, ohne genaue Prüfung ihrer Zeugnisse, der Quellen, woraus sie geschöpft, der Art, wie sie diese Quellen genutzet, der Absicht, und der Gesichtspunkte, die sie vor sich haben u. s. w. überläßt.

Lesen Sie, mein Freund, hier noch ein paar besondere Bemerkungen, von den Gewährsmännern, auf deren Ausspruch der Freund der Wahrheit alles ankommen läßt. Wenn ein Schriftsteller die Geschichte nur in dem Zwecke bearbeitet, um seine Lieblingshypothesen vor der Welt als unfehlbare Wahrheit aufzustellen, dann ist der Leser gewiß berechtiget, bey dessen Erzählungen behutsam zu seyn, und sie nicht so gerade hin als ungeschminkte Wahrheit anzunehmen. Ich glaube, dieß bedarf keines eigenen Beweises. Der Freund der Wahrheit wird die Richtigkeit dieser Bemerkung von selbsten fühlen. Aber anwenden will ich sie, auf den Thomasin nemlich, dem ich sonsten bedeutende gelehrte Verdienste nicht abspreche. Bekannt ists, daß dieser Mann in seinen Abhandlungen über die Kir-

Kirchenversammlungen immer nur auf einer Lieblings Idee sitzt, wie das Kind auf seinem Steckenpferde.

Er will die Hoheit des römischen Stuhls, und die Freyheit der gallicanischen Kirche miteinander vereinigen, und daher hascht er auf allen Seiten nach dem Grundsatz: es ist gleich viel, an den Pabst, oder an eine allgemeine Kirchenversammlung appelliren, und er findet ihn überall bestättigt, wo ihn gewiß unbefangene Forscher nicht finden würden.

Er schreibt überdies gedungen, und ganz nach der Vorschrift und Willensmeynung seiner Obern, die dem Pabst gefallen, und Ihn ihrem Orden besonders günstig machen wollen. Nicht der freye Geist, der vor sich selbst emsig forschet, sondern stets der gefesselte Sklave, der nirgend hingehen kann, als wo es seinen Gebietern beliebt. Das erzählt ganz freymüthig, und aus unverwerflichen, sichern Quellen sein eigner Ordensbruder, der bekannte R. Simon, in den Lettres Choisies à Amsterdam. 1700. 8. S. 149. ff.

Einen solchen Schriftsteller zum Leiter, oder gar zum Gewährsmann zu gebrauchen, ist gewiß mißlich. Carranza ist nur ein Summarist, außer kurzen Einleitungen, die die Zeit, die Veranlassung, die Vorsitzer der Concilien anzeigen, liefert er nur Auszüge aus den Schlüssen, die die versammelten Väter bekannt gemacht haben.

Zu dem Zwecke, zu welchem ihn der Verfasser der Reflexionen gebraucht, ist er untauglich.

Die Noten, die sich meistens mit der Geschichte der Kirchenversammlungen beschäftigen, sind erst bey der Pariser Ausgabe vom Jahr 1677. 8. zu dem Summario des Carranza gekommen, sind nicht des Carranza, sondern des Franz du Bois, genannt Sylvius, Arbeiten, sind nicht immer aus den Quellen geschöpft, davon ich leicht auffallende Beweise darstellen könnte, und können also auch nicht den treuen Forscher sicher zur gründlichen Kenntniß der Begebenheiten leiten.

Den Natalis Alexander und Fleury sehe ich gerne in meines Gegners Händen; er wird,

wenn

wenn er sie prüfend studirt, bey beeden Männern stets auf Ideen stoßen, die ihm sein System, das er uns so rasch anpreißt, gewaltig erschüttern. Aber als Zeugen von längst geschehenen Thatsachen muß er sie nicht eher aufstellen, als bis er mit kritischem Auge die Quellen, aus denen sie schöpfen, geprüft hat und sicher findet.

Doch! nun näher zur eigentlichen Sache. Das erste Ephesinische Concilium stellte ärgerliche Proben der Gewaltthätigkeit der orientalischen Mönche auf. Das habe ich in meiner Note, über die sich der Freund der Wahrheit so heftig ärgert, behauptet, und behaupte es noch.

Freylich alle Unruhen und Verwirrungen, alle ungesittete Handlungen und tumultuarische Auftritte auf der gedachten Synode darf man nicht auf die Rechnung der Mönche schreiben.

Das habe ich aber auch wahrlich in meiner Note, über die sich der Freund der Wahrheit so sehr entrüstet, nicht gethan, und werde es gewiß nie thun, weil ich wider meine eigene

Ueberzeugung handeln müßte. Aber so rein und unschuldig, als der Päckgenschreiber glaubt, wird bey dieser Gelegenheit die Mönche gewiß niemand finden, wenn er auch nur obenhin mit der Geschichte des ersten Ephesinischen Conciliums und überhaupt der Zeiten, in welche diese Geschichte fällt, bekannt ist.

Der Karakter, der bey weitem den grösten Theil der Mönche selbiger Zeit auszeichnet, läßt schon auch bey dieser Gelegenheit ärgerliche Proben ihrer Gewaltthätigkeit vermuthen.

Ihre Laster und Ausschweifungen waren so auffallend, daß selbst sonst abergläubische Verehrer des Mönchsstandes öffentlich die bittersten Klagen darüber ausschütteten. Auf die großen Kirchenväter, den Augustinus und Hieronymus haben sich schon andere, als auf unverwerfliche Zeugen, dieser für die Mönche selbiger Zeit so schimpflichen Wahrheit bezogen. Ich will den Freund der Wahrheit nur bitten, die Briefe des Isidors von Pelusium durchzublättern. Der Mann war selbst ein strenger Mönch, und ein hitziger Eiferer für die Ehre dieses Standes. Er lebte

um die Zeit des Ephesinischen Synods gewiß noch, das beweißt sein Brief, den er an den jüngern Theodoß geschrieben, in welchem er den Kaiser erinnert, seinen Ministern die Vorschrift der Lehrsätze auf dieser Kirchenversammlung nicht zu gestatten (a). Also gerade in die Zeit, von der hier die Rede ist, gehören seine Schilderungen der Mönche. Aber welche abscheuliche Gemählde? Ungeschicklichkeit, Faulheit, Weichlichkeit, Schwelgerey, Wollust im höchsten Grade, Zanksucht, aufrührische, kriegerische Gesinnungen und Handlungen, tumultuarisches Herumschweifen, aufgeblasner Stolz, fressender Neid, worüber er die Mönche seiner Zeit, selbst die zu Pelusium nicht ausgenommen (b) anklagt.

Gewiß ists, daß die Mönche sich vom Anfange des fünften Jahrhunderts an, mit einem mar-

(a) L. I. Ep. III.

(b) Nur auf einige Briefe, so wie sie mir gerade im Durchblättern nur des ersten Buchs der reichhaltigen Briefsammlung dieses Mannes auffallen, will ich den Leser hinweisen. L. I. Cap. 49. 74. 87. 93. 104. 123. ff. 130. 175. 210.. 298. 314.

tialischen Geiste in öffentliche Händel mischten, bey tumultuarischen Begebenheiten die Anführer und gewaltthätigsten Werkzeuge der Wuth waren; an den Religionsstreitigkeiten den wildesten Antheil nahmen, und sich immer vor andern in ausschweifenden Auftritten geschäftig hervorthaten.

Ich will aus der unläugbaren Geschichte nur einige Beyspiele zum Beweise ausheben. Erzählen will ich sie nicht, weil sie dem Kenner der Kirchengeschichte bekannt genug sind; nur auf sie hinweisen will ich. Man forsche in der Geschichte der Origenistischen und Anthropomorphistischen, der Pelagianischen und Donatischen Streitigkeiten des großen Chrysostomus, eines hitzigen Feindes des Theophilus und der gewaltthätigen und eigensinnigen Kaiserin Eudoxia, der Gemahlin des Kaisers Arkadius, der mehresten wegen obgenannter heiliger Kriege gehaltener Kirchenversammlungen.

Durch die leidige Erfahrung gewarnet, besorgten die Kaiser, Theodosius der jüngere, und sein Mitregent Valentinianus selbst, die Mönche und Layen möchten durch schlimme Streiche,

und

und tumultuarische Bewegungen, die Ordnung auf dem Ephesinischen Synod hindern, dahero schickten sie den Grafen Candidian nach Epheß, wie sie selbst in dem Schreiben an die versammelten Väter sagen: ut monachos & seculares ac ceteros denique omnes, qui hujus spectaculi causa, vel eo nunc confluxerunt, vel in posterum forte confluent, ab eadem illa civitate modis omnibus, submoveat: quandoquidem non licet, illos, qui omnino necessarii non sunt sacrorum dogmatum examen aliquo tumultu impedire, & iis, quæ cum tranquillitate constitui, definirique debent, obstaculum aliquod afferre. (c) Cyrill wußte wohl, wozu er die Mönche gebrauchen könnte.

Er schloß sich immer an sie, und suchte sie für seine Parthey zu gewinnen. Die Mönche in Egypten (und die warens gerade, die hernach auf dem Concil den meisten Lermen machten) nahm er bey Zeiten für seine Grundsätze ein, und

reizte

(c) S. Mansi nov. & completiss. concilior. Acta T. IV. f. 1119.

reizte Sie zum Widerwillen gegen den Nestorius. Sein Brief, deßhalb an sie geschrieben, steht unter den Akten des ersten Ephesinischen Concils (d). Er mußte gleich im Anfange der Kirchenversammlung verlesen werden, und ward zur Richtschnur der Verhandlungen gewählet. Doch that man auch den Schlüssen des Nicänischen Concils die Ehre an, sie diesem Briefe und den Cyrillischen Anathematismen an die Seite zu setzen; und das war doch eben der Brief, der am meisten den Nestorius aufgebracht hatte.

So bließ er auch von der Synode aus, die er selbst in Alexandrien veranstaltet hatte, unter den constantinopolitanischen Mönchen heftig Lermen (e), und erreichte damit vollkommen seinen Zweck. Des Diacons Basilius und der übrigen constantinopolitanischen Mönche Schreiben an die Kaiser (f) ist davon ein trauriger Beweiß.

Die

(d) Mansi Act. Conc. F. IV. f. 587.

(e) Mansi Act. Conc. T. IV. f. 1098.

(f) ib. fol. 1102.

Die Mönche gestehen es nicht undeutlich, daß sie den Nestorius nicht als einen ächten Bischof erkennen; (*) sie erzählen mit Beyfall eine tumultuarische Handlung, womit einer ihrer Mitbrüder in der Kirche gegen den Bischof Lermen erreget habe; sie mahlen den Nestorius sehr schimpflich ab, und wenden alle Redner Künste an, die Kaiser gegen ihn zum Widerwillen zu reizen. Auch nach der widerrechtlichen Absetzung des Nestorius, die Cyrill gleich in der ersten Sitzung der Ephesinischen Kirchenversammlung bewürkt hatte, wandte sich dieser an die Mönche insgesammt, und predigte ihnen den bittersten Haß gegen den unverhört verworfenen Nestorius ein (g). Und waren es nicht Mönche, die unter Anführung des raschen Dalmatius, mit Ungestümm, nahe an Empörung gränzend, sich zum kaiserlichen Throne drangen, und den sanftmüthigen Theodoß zur Anhörung der partheyischen egyptischen Abgeordneten nöthigten? Die den Pöbel wider den Nestorius aufwiegelten, und ihn zum wüthenden

Fluch

(*) Wohlgemerkt, alles dieses geschahe, noch ehe Nestorius als Ketzer verdammt war.

(g) Mansi Act. Conc. T. IV. f. 1243.

Fluch wider diesen ihren Bischof reizten? Noch hat kein Gelehrter diese Sache so bestimmt, aus den ächtesten Urkunden erzählt, als der vortrefliche göttingische Gottesgelehrte Walch. Es wird für den Freund der Wahrheit ungemein belehrend seyn, und seine Ideen besser berichtigen, wenn er sich die Mühe nehmen will, die treue Nachricht dieses gründlichen Historikers genau aus den glaubwürdigsten Urkunden gezogen, selbst zu lesen, und sie mit den Akten, die keinem Zweifel unterworfen sind, genau zu vergleichen (h).

Ich habe mir diese Mühe selbst genommen und sehe sie aufs beste durch die richtige Einsicht der Wahrheit belohnet. Des Dalmatius und seines schwärmerischen Haufen, (es waren lauter Mönche,) ungestümmer Auftritt ist eine wichtige Scene in der Geschichte der Ephesinischen Synode, und hatte, ob er gleich nicht an dem Orte der Versammlung, sondern zu Konstantinopel vorgieng, auf die neue Wendung, und in die folgen-

(h) Walchs Entwurf einer vollständigen Historie der Ketzereyen ꝛc. V. Th. S. 501. ff.

genden Handlungen der Kircheuversammlung einen ausnehmend viel bedeutenden Einfluß; und der ist nun unläugbar ein treffender Beweiß meiner Behauptung, daß in der Geschichte des ersten Ephesinischen Concils, ärgerliche Proben der Gewaltthätigkeit der Orientalischen Mönche, sichtbar sind. Daß Dalmatius von einigen unter die Reihe der Heiligen gezählet wird, das hat bey mir, ich muß es gestehen, nicht viel zu bedeuten, und kann mein Urtheil von ihm und seinem Anhange und ihren Handlungen gar nicht umstimmen. Denn ich kenne viele angebliche Heilige, selbst aus den ersten Zeiten der Kirche, mit denen ich nicht möchte gen Himmel fahren. Man lese doch die Hagiologien, die Martyrologien, und wie sie immer heißen, die Bücher da, die uns in enthusiastischem Feuer, die gewesten Frommen panegyrisiren, und sehe, was das meistens, selbst nach ihrer Lobredner Angaben, für Leute waren. Die Heiligen waren meistens, merken Sie, mein Lieber, daß ich sage, meistens, ich mache also eine Ausname; die Heiligen waren meistens Leute, die ihre enthusiastische Laune, ganz unfähig machte, über Religionslehren riche-

tig zu urtheilen, die hingerissen, von einer einmal ihnen beliebten Meynung, ausser Stand gesetzt wurden, richtig zu urtheilen; viele träumten von göttlichen Eingebungen, und ließen sich dadurch leiten, ihren einmal gefaßten Sinn, koste er Wahrheit, Gerechtigkeit und Billigkeit, was es wolle, hartnäckig durchzusetzen.

Brauchen Sie, Schätzbarster, diese meine Bemerkungen, wie Sie wollen. Ich setze die Unterhaltung über diese Sache mit Ihnen nächstens fort. Ewig bin ich Ihr

Verehrer. Sch..

II.

Ich habe Ihnen schon gesagt, mein Werthester, daß sich der sogenannte Freund der Wahrheit Führern überläßt, denen so gerade hin nicht sicher zu trauen ist. Es ist ein unbeschreiblich großer Schade für die wahre Geschichte, daß die Erzähler einer dem andern nachschreibt, und gemeiniglich der erste nicht einmal aus einer Quelle geschöpft hat.

In der Geschichte der Ketzereyen und der Concilien trift der Geschichtsforscher unzähligemal auf leidige Beyspiele hievon selbst, wo man es am wenigsten befürchten sollte; in den Erzählungen, die in den Concilien-Sammlungen vor den Akten einzelner Synoden stehen. Mansi so gar, der uns die vollständigste Sammlung dieser liefert, läßt sich diesen schädlichen Fehler zu Schulden kommen. Walch hat schon bemerkt, daß die elenden historischen Nachrichten von einzelnen Concilien in der mansischen Sammlung immer aus dem Binnius wörtlich beybehalten

sind.

sind, und daß Binnius sich nur an den Baronius hält. (a) Ich habe diese nicht unbedeutende Anmerkung bey strengster Vergleichung der Mansischen Erzählungen mit dem Binnius und Baronius vollkommen richtig gefunden. Ich habe also Ursache, den Freund der Wahrheit auch vor dieser Art von Gewehrsmännern zu warnen, zumal, da ich nicht undeutlich wahrnehme, daß er sich seine Ideen vom ersten Ephesinischen Concil aus solchen historischen Nachrichten bildet. Lassen Sie uns die Urkunden, und die gleichzeitigen, oder die ihnen am nächsten stehenden Schriftsteller zur Hand nehmen: diese Mühe wird uns gewiß zu einem richtigen Resultat leiten.

Ueberhaupt schäme ich mich meines Urtheils von den Concilien des fünften Jahrhunderts, und der folgenden Zeiten gar nicht, und finde gar keine Ursache, es zu wiederrufen, ungeachtet der Freund der Wahrheit mich anders belehren will, aber es in der That mit Bestand der Wahr-

(a) Siehe Vorrede vor dem zweyten Theil der Mosheimischen Kirchengeschichte vom Pastor. Von Einem übersetzt, von den Quellen der Kirchenhistorie. S. 235.

Wahrheit nicht thut. Auch in frühern Zeiten waren die Synoden das nicht, was sie seyn sollten, nicht Beförderungsmittel der Ruhe, und des edeln Kirchenfriedens.

Schon gegen das Ende des vierten Jahrhunderts, äußerte Gregor von Nazianz ein auffallendes Mistrauen gegen die Kirchenversammlungen, und die Gründe, worauf sich dasselbe steifte, sind gewiß nicht verwerflich und unbedeutend.

Ich will sie aus seinen Briefen, und aus seinem Gedichte von den verschiedenen Lebensarten, dem Freund der Wahrheit, zur Belehrung hier genau und treu hersetzen.

Das erste Zeugniß hat er an seinen Freund den Procopius niedergeschrieben, da er den kaiserlichen Beruf auf ein Concilium nach Constantinopel zu kommen, von sich ablehnte. Das war vermuthlich die neue Versammlung, die Theodoß der große im Jahr 383. veranstaltete, denn auf der 381. die unter die allgemeinen Concilien gezählt wird, war Gregor würklich gegenwärtig, ob er gleich sich bald mit Unwillen davon wie-

der entfernte. „ Wenn ich die Wahrheit „ gestehen soll, so bin ich entschlossen, „ jede Zusammenkunft der Bischöffe zu „ meiden, denn ich habe noch von keinem „ Concil einen nutzbaren und beglückten „ Ausgang erfahren. Nicht erfahren, daß „ durch sie die Uebel geheilt werden; viel- „ mehr ist durch sie der Schade vermehret „ worden, und größer angewachsen, die „ hartnäckigen Streitigkeiten und Herrsch- „ sucht auf denselben können mit keinem „ Wort beschrieben werden. „

So schreibt der Kirchenvater an den Procopius (b). Du Pin hat sich auch dieser wichtigen Stelle erinnert, und behauptet, daß dieser Ausspruch auf keine Kirchenversammlung mit größerm Rechte könne angewendet werden, als auf die erste Ephesinische. An den Saturnin schrieb Gregor: „ Die Bischöfe versammel- „ ten sich abermals, allein man hat wieder- „ um Ursache zu fürchten, daß wir be- schämt

(b) Gregorii Nazianzeni opera. Tom. I. f. 814. Ich citire hier die Ausgabe, die 1690. zu Cölln (eigentlich Leipzig) in Folio herausgekommen.

„ schämt werden, wenn auch dieser Synodus
„ einen unfruchtbaren, und wenig glück-
„ lichen Ausgang, wie bisher geschehen,
„ nehmen wird. „ (c) Den Bischof von Thyäne, Theodor, versichert er, (d) daß er von den Kirchenversammlungen, und Religionsgesprächen wegzubleiben sich entschlossen habe, seitdem er wahrgenommen, daß viel Gottloses auf denselben vorfalle, und er behauptet noch, daß er sich hier eines bescheidenen Ausdrucks bediene. Und was sagen Sie, mein Bester zu der folgenden Stelle, aus dem Gedichte von den verschiedenen Lebensarten? „ Ich mag in den
„ Versammlungen nicht sitzen, die einem
„ Haufen Gänse und Kraniche gleichen;
„ und wo die Beysitzer mit martialischer
„ Wuth auf einander losgehen. Hier ist
„ nur Zank und wilder Streit, und man
„ hört bittere Vorwürfe, die vorher ver-
„ borgen geblieben waren. Auf beyden

(c) Gregorii Nazianzeni opera. Tom. I. f 829. Ich citire hier die nemliche Ausgabe, die 1690. zu Cölln (eigentlich Leipzig) in Folio herausgekommen.

(d) Ibid. f. 842.

„ Seiten entsteher daher ein unvertilgbarer „ tödtlicher Haß gegen einander. „ (e) Es ist wohl der Mühe werth zu forschen, wo insbesondere Gregor sich die traurige Erfahrungen gesammelt hat, die bey ihm einen so ernsten Abscheu gegen die Kirchenversammlungen rege machten, und bis an seinen Tod erhielten. Ich werde nicht irren, wenn ich behaupte, daß das Concilium zu Constantinopel im Jahr 381. das zweyte unter dem sogenannten Oecumenischen, für ihn eine so traurige Schule gewesen. Nach dem Tod des Antiochenischen Bischoffs Meletius entstunden über die Ersetzung der dadurch erledigten Bischoffsstelle die heftigsten Zänkereyen. Gregor war emsig bemühet, den ärgerlichen Streit beyzulegen, und sein Vorschlag deswegen war gewiß treffend zu diesem edeln Zwecke. Allein er sahe sich eben durch denselben dem wildesten Hasse einer heftigen Gegenparthie ausgesetzet. Und da er sich gegen den Synod in einer eigenen Rede wider die ihm gemachte Vorwürfe vertheidigte, so erfuhr er davon den widrigsten Eindruck. Denn auch die, die bisher auf

(e) Gregorii Naz. opera. T. II, f. 81.

auf seiner Parthie gestanden, oder doch neutral geblieben waren, änderten ihre Gesinnungen, und traten zu seinen hitzigen Gegnern über.

Noch kamen der Bischoff Timotheus von Alexandrien, und andere Bischöffe aus Egypten und Macedonien auf der Kirchenversammlung an, und schütteten gegen den Gregor, gegen den sie schon lange den bittersten Haß geheget hatten, ihren Geifer aus, und eiferten bitter wider dessen Erhebung zur bischöflichen Würde in Constantinopel.

Seine vierzehende Rede, die vom Frieden handelt, ist ein volles Zeugnis von der allgemeinen hitzigen Gährung der Gemüther, und der heftig steigenden Zwietracht auf dieser Kirchenversammlung.

Gregor verließ endlich seinen bischöflichen Sitz, und zugleich das Concil, auf dem auch nach seiner Entfernung, Erbitterung und Partheigeist zur unvergeßlichen Schande herrschten. In dem Gedichte, das Gregor von seinem eigenen Leben verfertiget hat, mahlet er mit lebhaften Farben die unartigen, ewig schimpf-

lichen Aufführungen einiger der versammelten Kirchenväter, und man darf nicht fürchten, von ihm durch einen einseitigen, partheyischen Berichte hintergangen zu werden. Denn beym Sokrates, Sozomenus, Theodoret, und Rufin, findet man seine Erzählungen bestättigt. Eine christusmörderische Wuth, sagt er, haben die Lehrer und Vorsteher des Volks auf dieser Versammlung blicken lassen; Sie, die die Lehre des Heils, und den segnenden Frieden, verkündigen. Mitten in der Kirche erheben sich ihre Stimmen laut, und mit grausamen Rachen wider einander. Sie empören sich, einer wider den andern, sammeln sich Rotten, schmähen mit zügelloser Zunge, springen wie Rasende gegen einander auf; einer sucht dem andern im Berauben zuvorzukommen, so, wie in wildgieriger Herrschsucht. Kein Band der Liebe und Freundschaft, nicht die Religion, kann diese hitzigen Männer bändigen, die den ganzen Erdkreis, alle Bewohner desselben zu entzweyen fähig sind. Das ist nur ein kurzer Auszug aus den gehäuften Klagen des Gregors,

wider

wider die ausschweifenden Erbitterungen, die auf dem so gerühmten zweyten Oekumenischen Synod herrschten.

Wird der Päckgenschreiber noch mit Recht meine in der ihm so verhaßten Note, geäußerte Behauptung tadeln, und der Unwahrheit beschuldigen können?

Hier gönne ich Ihnen und mir wieder einen Ruheplatz, mein Geschätzter! ich schreibe aber noch einmal über diese Materie an Sie. Leben Sie wohl.

Fortsetzung des Schubs nach Ungarn.

Die Juden, welche ungeachtet des Glücks der Duldung noch so sehr die Christen betrügen, — über den Jordan in die arabischen Wüsten, ihren König zu bedienen, der dort incognito herrscht. (s)

Einige Wechsler — ins Thal Josaphat, — damit sie auch am jüngsten Tage desto schneller abgefertiget werden. (t)

Die

(s) Einige Juden fabeln, wenn man sie an die Prophezeyhung des Jakobs erinnert, daß nunmehr das Szepter vom Haus Juda weg sey, und also der Meßias von ihnen umsonst erwartet werde: über dem Jordan seyen noch Könige aus Juda, die aber weder Juden noch Christen finden können.

(t) Das Wechselgericht, so billig es auch die schnellste Beförderung seiner Entscheidungen in denen untergeordneten Streitsachen fodert, sollte doch noch von gewissen mechanischen Pünktlichkeiten befreyet werden: so z. B. die Bestimmungen peremtorische

Cita-

Die Naturforscher Venerabilis Ordinis Carmelitarum (u) — nach dem Berg Ararat in Armenien, auf dessen Gipfel sich der Kasten Noak niedergelassen, wovon die Reliquien zu sehen seyn sollen.

Die

Citationen in einer Zeitfrist, in welcher oft nicht einmal die Briefe hin und her laufen können. u. s. f. — — Kurz, auch da sind Mißbräuche, welche allzu interessirte Kaufleute eingeführt haben, denen man oft Seele und Leib, und noch ein Stükchen von der Seeligkeit verschreiben sollte, — welche strenge Reformation fodern.

(u) So venerabel das Alterthum dieses Ordens ist, welcher wahrscheinlicher von der Erschaffung der Welt her, als vom Propheten Elias seinen Ursprung hat: eben so venerabel ist auch das Alterthum ihrer Wissenschaften, auf die sie schwören, und welche sie noch fast unter den Mönchen in Deutschlaud allein in ihrer Confusion auf die religiöseste Art beybehalten. — Besonders aber ist ihr Forschen in den Kräften der Natur verwunderungswürdig. — Sie bewahren noch sorgfältig die materiam primam Peripateticam cum sua forma Substantiali als das unfehlbarste Principium intrinsecum corporis naturalis; und halten alles für Ketzerey, was Leibniz von den Monaden, und Neuton von den anziehenden Kräften

ge-

Die Exorcisten, Teufels und Hexenbanner der österreichischen, bayrischen und schwäbischen Staaten — nach Egypten, — mit der Hofnung, Mumien zu werden. (w)

Die

---

gesprochen haben; damit sie ja das Schicksal des Galiläus nicht treffe, welcher excommunicirt, im Gefängniß sterben mußte, weil er behauptete, die Erde gehe um die Sonne und nicht die Sonne um die Erde herum.

(w) Die Mißbräuche sollen hier verstanden werden, nicht die Gebräuche der allgemeinen Kirche. — Egypten ist das Vaterland des Aberglaubens, daher weiß ich diese Mumien, die wir in Deutschland nicht mehr brauchen, nirgend besser hin zu logiren, als dahin. Die Balsamirung der Mumien geschahe aus Aberglauben, denn sie meynten, daß die Seelen der Verstorbenen viel hundert Jahre in ihren Gräbern wohnen müßten, daher auch allerhand Götzenbilder und Amulete den Verstorbenen mit gegeben wurden, und die Särge der Mumien mit allerhand lächerlichen Bildern bezeichnet und ausgeziert sind, damit sich die bösen Geister der armen Seelen der Verstorbenen nicht nahen: — denn die Egyptier halten gar viel auf den Teufel.

Die Discipel des P. Gasners — eine ganz besondere Art Exorcisten unseres Jahrhunderts — zu den Banianern, welche glauben, der Teufel sey erschaffen, die Menschen zu plagen.

Eine gute Anzahl Kreißsoldaten: — — — — — und weil es schwer zu bestimmen ist, wohin sie mit Nutzen zu gebrauchen sind, — so müssen sie gleichwohl dem Schicksal überlassen werden.

Die Gelehrten, welche aus Disputirsucht toll geworden — in das Spital der Unsinnigen zu Kairo. (x)

Diejenigen, welche gegen die kaiserlichen Verordnungen das Volk aufwiegeln, sie mögen weltlich oder geistlich seyn — an die Ruderbank, auf die Galeeren.

Vazierende gnädige, hochedelgestrenge, hochgeehrte, edel und ehrenveste, fürsichtig

und

(x) Das prächtigste Narrenspital in der ganzen Welt, es soll immer über 100 Tausend Kranken verpflegen.

und wohlweise Herren — Herren — u. s. f. welche wegen schwacher Complexion weder mit der Hand, noch mit dem Kopfe dem Staate ferner dienen können: — zur Höhle der 7 Schläffer nach Damascus.

Landgeistliche, welche nicht im Stand sind, Menschen zu fangen — zum Stockfischfang nach Holland.

Die Ruraldechante, welche im Bauch eben so leer, als im Kopf sind, ebenfalls nach Holland zum Heringsfang.

Die reichen Menschen, welche ausser ihrem Gelde keine andern Vorzüge haben, sollen statt der Kameele zur Karavane nach Mecca bestimmt werden, und nach Medina — zu Muhammeds Grab die Schätze tragen. (y)

Die

(y) Ich wußte dieser Gattung Maschinen, welche für sich selbst die unbedeutendsten der menschlichen Gesellschaft sind, keine höhere Ehre zu erweisen. — Es ist nöthig, von Abführung dieser Schätze einige Um-

Die Wollüstlinge im Essen und die Tafel-lieb:

Umstände zu wissen, damit man die Analogie zwischen einem solchen Menschen, welcher von Gottes, Gnaden reich geworden, und dem glückseligen Rameele, das gewürdiget wird, die Schätze nach Mahomets Grab zu tragen, einsehe. — Das 5te Gebet der Türken ist, nach Mecca zu reisen, den heiligen Tempel Kiaabe und den Geburtsort Mahomets, oder auf dem Ruckwege, Medina, wo Mahomet begraben ist, zu besuchen. Es gehen des Jahrs meistens 5 Caravanen oder Wallfahrten dahin, wo die Menschen von allen Orten zusammen laufen, denn sie erlangen auf dieser Reise vollkommenen Ablaß der Sünden. Der türkische Kaiser schicket dann große Schätze mit einem kostbaren Schmucke an diese Gnadenörter, welcher auf dem Schloß zu Alkair verfertiget wird, und in Tapeten aus verschiedenen Stoffen bestehet, die Schätze und der Schmuck werden in einer Procession vom Schloß auf das feyerlichste herabgebracht, wobey die Derwischen, Santonen oder türkischen Mönche in Bruderschaften eingetheilt prächtige Fahnen tragen, unter einer lermenden Musik von vielen Paucken und Trompeten. Da ist nun ein entsetzliches Gedränge der frommen Türken, welche sich bemühen, herzu zu nahen, um das Glück zu

haben,

liebhaber, welche ihre Seelenkräfte bloß dahin verwenden, ihren Gaumen durch ausgesuchte und kostbare Gerichte zu kitzeln: (z) — sollen an einen

---

haben, wenigstens die Stricke dieser Heiligthümer anzurühren. Dann erscheint das dreymal glückselige Rameel, welches ein reiches mit Gold gesticktes und goldenen Knöpfen ausgeziertes Zelt trägt, unter welches diese Präsente mit vieler Ehrerbietigkeit gelegt werden. Ein anders Rameel, gleichfals vornehm bedeckt, wird nachgeführt, welches in Tragung dieser Heiligthümer umwechselt. Es werden 4 Rameele zum Dienst Mahomets gehalten, davon man jedes Jahr 2 brauchet. Diese Rameele halten die Türken für heilig und küssen ihnen mit vieler Andacht den Huf. Die Caravanen bestehen aus mehr als 100000 Personen und über 100000 Thieren, sowohl Kameelen als Pferden, Maulthieren und Eseln. S. Reisbeschreibung des Herrn von Thevenots. —

(z) Einen solchen Helden im Fressen beschreibt der lateinische Satyriker: seine Nase war durch die Erfahrung so verfeinert, daß er durch den Geruch schon allein unterscheiden konnte, von welchem Meergestade die Austern kämen. —

einen Seehafen verdammt werden, dort eine Zeit lang Biscuit (aa) zu speisen.

Frauenzimmer, welche ihre Hunde lieber haben, als ihre Kinder: — in ein türkisches Spital, die Hunde und Katzen daselbst zu verpflegen (bb).

Die Seelsorger, denen an dem Wohlseyn ihrer Kühe mehr gelegen ist, als an dem Wohlseyn ihrer Schaafe — zu den Heiden in

---

(aa) **Biscuit**, das wir deutsche Zuckerbrod nennen, ist eigenlich der **Zwiback**, oder Brod, das zwey bis dreymal gebacken wird, die Schiffe damit zu versehen: ein gar schlechtes Mittagmahl.

(bb) Die Türken sind sehr mild, und ihre Mildthätigkeit erstrecket sich auch auf die unvernünftigen Thiere. Sie hinterlassen öfters nach ihrem Tode ansehnliche Kapitalien zur wöchentlichen Unterhaltung der Hunde und Katzen, und lassen auch besondere Gebäude zu ihrer Verpflegung aufführen. Denn sie sagen: die Seelen der Thiere werden am jüngsten Tag von den ihren erwiesenen Gutthaten Zeugnisse geben.

in Indien (cc) dort in den Bagoden zu dienen.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

cc) Diese haben die gröste Ehrerbietung für die Kühe; sie halten sie für heilig, und füttern täglich Kühe in ihrem Tempel. Wenn sie in die letzten Zügen fallen, so werden sie noch mit dem Urin dieser Thiere gewaschen, und glauben dadurch von ihren Sünden losgesprochen zu werden. Les Coutumes du monde.

in Indien (cc) dort in den Bagoden zu dienen.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

cc) Diese haben die gröste Ehrerbietung für die Kühe; sie halten sie für heilig, und füttern täglich Kühe in ihrem Tempel. Wenn sie in die letzten Zügen fallen, so werden sie noch mit dem Urin dieser Thiere gewaschen, und glauben dadurch von ihren Sünden losgesprochen zu werden. Les Coutumes du monde.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rittershausen, Joseph Sebastian, 1748-1820

Deutschlands achtzehntes Jahrhundert

Bd.: 2,7

[S.l.] (1783)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.5304(2,7/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11099163-2
VD18 80285961-001